Die Angst der anderen nach dem 7. Oktober

Autor Doron Rabinovici nutzt Mainzer Poetikdozentur für packende Schilderung, wie das "Nie wieder" für Juden weltweit in Stücke ging

Von Christian Knatz

MAINZ. Hört sich an wie eine lustige Begebenheit. Doron Rabinovici, prominenter jüdischer Autor in Wien, feiert dort mit Freunden seinen Geburtstag in einem orientalischen Restaurant. Gäste und Gastgeber singen ihm "Happy Birthday", bis zur Stelle "...,lieber ...". Dann wird es kurz still – bis seine Sitznachbarn in die bedrohliche Pause "Franzi" und "Hansi" einwerfen. Um nicht "Doron" als Juden zu enttarnen.

Israels Existenzrecht geht jeden einzelnen an

In diesem Moment war der 1961 in Tel Aviv geborene Historiker und Autor weit weg vom Terror des 7. Oktober in seinem Geburtsland. Aber Angst und Duckmäusertum trafen ihn jäh in seinem Umfeld, in dem er sich nach eigenen Worten "gut aufgehoben gefühlt" hatte. Zum Schrecken trat die Ernüchterung, wie Rabinovici als Mainzer Poetik-Dozent auf Einladung von Universität und Wissenschaftsakademie erzählt. Literatur sei nun einmal politisch und: "Ich muss zur Sprache

bringen, was sie mir verschlägt."

Bewirkt hat dies das Massaker der Hamas, das auch in tausenden Kilometern Entfernung seine Wirkung entfaltete. "Wenn im Nahen Osten geschossen wird, dürfen sich Juden weltweit als Ziel fühlen", sagt der wortgewaltige Autor, der sich wie viele höchstpersönlich getroffen sieht. "Und wenn man sagt, Israel habe kein Existenzrecht, meint man: Ich habe kein Existenzrecht." Mit den Untaten, den Reaktionen und Nicht-Reaktionen habe er "irgendwas verloren".

Was aber, so fragt Rabinovici zu seinem Besuch an den Tatorten wenige Wochen nach dem 7. Oktober, "hatte ich dort verloren?" Er war aus anderen Gründen in Israel, nutzte die Gelegenheit aber für Gespräche mit Überlebenden aus den Kibbuzim, aus denen das Theaterstück "Der siebente Oktober" wurde – laut Urheber "keine Kriegspropaganda, ein Text der Trauer, der die andere Seite nicht vergisst".

In Mainz trägt Doron Rabinovici den Prolog vor, in dem er auch gegen "Untaten der Siedler" und israelische Minister austeilt. Zum dokumentierten



Starke Worte, schrecklicher Inhalt: Doron Rabinovici referiert in Mainz zu seinen Erfahrungen mit dem 7. Oktober. Foto: Sascha Kopp

Entsetzen der Opfer gesellte sich das Entsetzen der jüdischen Community, die erkennen musste: Es ist alles wieder da. Zum Beispiel "Kindermörder Israel"-Rufe in der Tradition antijüdischer Ressentiments oder das Bild vom alleweil rachsüchtigen Juden.

Zum Beispiel aber auch die verstörende Distanz derer, die sich immer solidarisch gegeben haben, erst recht mit dem Friedensaktivisten Rabinovici, der sich unverdrossen als links betrachtet. "Manche Bekannte wurden mir fremd", sagt er heute. Als bei der Geburtstagsfeier vorgeschlagen wurde, nur in Codes über Israel zu reden, habe er gedacht: Sind denn alle verrückt geworden?

Linke und Queere gingen mit Hamas-Sympathisanten und Neonazis auf die Straße. Für Rabinovici kein Wunder: "Wenn es gegen Juden geht, ist es denen völlig egal, dass sie einander sonst nach dem Leben trachten." Über den eigenen Zionismus scherzt er: "Das ist unser Land, es ist uns versprochen worden von dem Gott, an den wir nicht glauben."

Überhaupt schlägt der Mann, der so viel Leid erfahren und künstlerisch verarbeitet hat. einen fast heiter-gelassenen Tonfall an. Dabei gesteht er: Bei aller Empörung über die Feigheit anderer fühle auch er sich nicht sicher, nicht mal in seinem Wiener Karmeliterviertel. An diesem Abend immerhin, in diesem Hörsaal der Universität Mainz, besteht kein konkreter Anlass für Angst. Demonstranten und Hetzer sind nicht aufgetaucht, nur ein wohlwollendes Publi-